

Wissenschaftliches Begleitwort

für die Veröffentlichung zum Projekt „Menschen im Gespräch – Lehrerfortbildung im europäischen Kontext“

Schulen sind gesellschaftliche Institutionen. Sie sind deshalb so stark eingebunden in gesellschaftliche Entwicklungen wie kaum ein anderes pädagogisches Feld. Eine dieser Entwicklungen ist aktuell die Internationalisierung der Gesellschaft. Menschen begegnen einander auf Reisen, in beruflichen Tätigkeiten oder bei vielen anderen Gelegenheiten, durch die digitalen Medien kommen Nachrichten und Bilder aus aller Welt zu uns, soziale Kontakte entstehen weit einfacher über nationale Grenzen hinweg und können weit intensiver gepflegt werden, als dies zuvor der Fall war. Damit werden die Aspekte internationaler Zusammenhänge sowie der damit verbundenen Vielfalt für alle gesellschaftlichen Sektoren immer wichtiger – Internationalisierung ist für viele Menschen eine alltägliche Erfahrung geworden.

Das hat Folgen für die Gesellschaften in Europa. Denn durch Globalisierung, Internationalisierung und die vielen Formen der Migration nimmt ihre Heterogenität stetig zu – und die Frage wird von verschiedener Seite gestellt, wie sich moderne Gesellschaften dieser Herausforderung stellen können. Viele Erfahrungen zeigen: Abschottung ist keine Lösung. Inklusion, die Einbindung möglichst aller in „universelles Design“ (Art. 2 UN-BRK), verspricht bessere gesellschaftliche Antworten als das bisherige Konzept der Integration. Während Integration davon ausgeht, dass „Neue“ sich in die bisherigen Ordnungen einfügen, versteht Inklusion zunächst einmal alle Menschen als gleichberechtigt und jeweils mit Kompetenzen begabt. Diese Kompetenzen können „Alte“ und „Neue“ gleichermaßen einbringen, brauchen dazu aber verschiedene Ressourcen und Möglichkeiten der Unterstützung. Deshalb wird durch ein breites Inklusionsverständnis der Raum für Menschen mit ihren unterschiedlichen Eigenschaften, Erfahrungen und Bedürfnissen geöffnet, ohne dass sie bestimmten Gruppen zugeordnet werden müssten. Anstelle einer Gruppenzuordnung, die sich oft an (allzu) wenigen Kriterien wie Geschlecht, sozialem Status, ethnischer Zuschreibung o.a. orientiert, können durch ein inklusives Verständnis von Gesellschaft und Schule vielen Raum gegeben und so Teilhabe ermöglicht werden.

Und genau dieses Verständnis liegt dem Projekt „Menschen im Gespräch“ zugrunde, bei dem sich drei Regionen zusammengefunden haben, um Konzepte für Inklusion auf unterschiedlichen Handlungsebenen zu entwickeln: Auf curricularer und unterrichtlicher Ebene das „Mehrsprachencurriculum“ und das „Mehrsprachen-Kompetenzmodell“ sowie auf Fortbildungs- und Ausbildungsebene die „Transnationale Fortbildungskonzeption zur Migrationspädagogik“ und einen „Massiv Open Online Course“. Damit sind auch jeweils unterschiedliche und auf mehreren Ebenen angesiedelte Ziele und Hoffnungen verbunden. Diese betreffen das weite Feld interkultureller Bildung als Antwort auf verschiedene Formen der Pluralität, den (kompetenteren) Umgang mit Mehrsprachigkeit und Spracherwerb genauso wie Ziele bei der konkreten Unterrichtsgestaltung oder auch in der Kommunikation mit Eltern bzw. Personensorgeberechtigten.

Sehr erfreulich ist, dass eine erste Evaluierung der durchgeführten Fortbildungen ermutigende Effekte zeigt. Das gilt auch für das an mehreren Schulen erprobte Kompetenzmodell. Auch hier zeigen sich deutliche Effekte bei der Interventionsgruppe.

Inklusion hat für den hier zur Diskussion stehenden Gegenstand gesellschaftlicher Mitgestaltung durch die Schule gewichtige Konsequenzen. Somit kommt der Fortbildung von Lehrer_innen, die neben den Schüler_innen als die wichtigsten Akteure in der Schule gelten können, auch so große Bedeutung zu. Wie sich in der Umsetzung von Inklusion in deutschen Schulen aktuell zeigt, gilt es zunächst, die Ziele in den Blick zu bekommen, um im Anschluss daran nach den notwendigen Ressourcen zu fragen.

Ressourcen für die inklusive Schule sind nicht allein finanzieller Art. Auch soziale Ressourcen haben umfängliche Bedeutung für die Verwirklichung von Inklusion. Besonders das Gespräch ist damit eine bedeutende Grundlage, die Teilhabe in der Schule möglich macht. Nur wer miteinander spricht, kann auch miteinander arbeiten und den gemeinsamen Alltag miteinander gestalten. Das gilt gerade für den schulischen Zusammenhalt – und für den in der Migrationsgesellschaft noch einmal mehr. Denn das Gespräch eröffnet gemeinsame Fragen, erste Annäherungen an gemeinsame Antworten deuten sich an und es zeigt sich häufig, dass im Gespräch das gefunden wird, was in einer heterogenen Gesellschaft am meisten nötig ist – die Solidarität der Menschen, auch wenn sie einander noch nicht hinreichend verstehen. Und dies gilt erst recht, wenn sie noch nicht in allem einer Meinung sind.

Statt also den Menschen gegenüber zu einem „Anderen“ zu erklären und die Begegnung in ein „Wir“ und ein „Die da“ aufzuspalten, lassen sich im Dialog gemeinsame Grundlagen finden und mögliche künftige Gemeinsamkeiten verabreden. Dies kann im schulischen Alltag das gemeinsame Lernen sein, die gemeinsamen Herausforderungen oder auch die unterschiedlichen Erfahrungen, über die Schüler_innen, Lehrer_innen, Eltern bzw. Personensorgeberechtigte und viele weitere verfügen, die sich in die Gestaltung des Schulalltags einbringen. Solcher Prozesse können aber ebenso auf administrativer Ebene, auf politischer Ebene oder – ganz weit gefasst – auf der Ebene von Akteuren, die ganz allgemein mit Bildung beauftragt sind, stattfinden.

Namentlich die Schule mit ihrem allgemeinen Bildungsauftrag steht für eine Gemeinschaft, die von Vielfalt bestimmt ist. In der Schule finden sich viele verschiedene Menschen und unabhängig von Erfahrungen mit Migration, mit sozialen Unterschieden oder anderen individuellen Herausforderungen gibt es hier einen sehr konkreten gemeinsamen Auftrag: der jungen Generation jene Kompetenzen zu vermitteln, die sie in einer sich wandelnden Welt benötigen, um „ohne Rücksicht auf Herkunft oder wirtschaftliche Lage“ zur „Wahrnehmung von Verantwortung, Rechten und Pflichten in Staat und Gesellschaft sowie in der [...] umgebenden Gemeinschaft vorbereitet“ (§1 SchG BW) zu sein.

Erforderlich ist allerdings, dass alle Beteiligten ein Mindestmaß an Bereitschaft zum Gespräch und die Offenheit für einander mitbringen. Aus vielen Situationen in der Schule, aber auch am Arbeitsplatz, im Verein und anderswo wissen wir, dass eine solche dialogbereite Offenheit nicht vom Himmel fällt. Dialog muss gelernt werden. Daher ist die Schule nicht nur

der Ort der Fachdidaktik und der Grundkompetenzen, sondern Schule heißt auch, den Alltag zu lernen, das soziale Miteinander heute für die Welt von morgen.

Um die Schule zu einem solchen Lernort des Miteinanders und der Demokratie werden zu lassen, ist die Präsenz der Lehrkräfte erforderlich. Es genügt nicht mehr (wenn es denn je genügt hat), sich auf fachdidaktische Kompetenzen und Prozesse zu konzentrieren. Mindestens genauso wichtig ist es, mit den Schüler_innen in permanentem Kontakt über Fragen des sozialen Miteinanders zu stehen, um den Dialog mit ihnen zu pflegen und unter ihnen zu fördern. Ferner ist es für Lehrkräfte erforderlich, sich im Netzwerk aller schulischen Akteure auszutauschen, abzustimmen und das Gespräch zum Wohl der Schüler_innen und im Geist der demokratischen Weiterentwicklung unserer Gesellschaft zu betreiben.

Dazu bietet das Projekt „Menschen im Gespräch – Lehrerfortbildung im europäischen Kontext“ vielfältige Ansatzpunkte. Sie werden durch die vier *Intellectual Outputs* (IOs) Mehrsprachencurriculum, Massive Open Online Course (MOOC), das Konzept transnationaler Fortbildung sowie das mehrdimensionale Kompetenzraster in besonderer Weise ermöglicht. Dialog, Inklusion und demokratische Prozesse können in der Schule und damit für unsere Gesellschaft auf die aktuellen Entwicklungen hin fortgeschrieben werden.

In diesem Zusammenhang haben gerade die Entwicklung des Mehrsprachencurriculums und die Entwicklung des Mehrsprachen-Kompetenzmodells große Bedeutung für die Herausforderung, in einer heterogenen – und besonders in einer mehrsprachigen – Gesellschaft informiert, kompetent und inklusiv zu agieren. In diesem Zusammenhang wird häufig die Kategorie der Kultur verwendet, um Differenz zwischen Gruppen zu konstruieren. Die Schwierigkeit mit einer solchen Kulturalisierung ist allerdings, dass damit Differenzen gesetzt werden, die es nicht immer gibt (Personensorgeberechtigte unterschiedlicher kultureller Zuordnung wünschen vielleicht dieselbe gute Schulbildung für ihr Kind) oder dass Differenzen innerhalb einer Gruppe nicht mehr erkannt werden können (nicht alle Menschen mit derselben kulturellen Zuordnung haben dasselbe Ausmaß an Arbeitsmotivation, auch wenn man ein bestimmtes Motivationsniveau der gesamten Gruppe zuspricht).

Eine Herausforderung für das Kompetenzmodell besteht deshalb darin, sensibel mit der Herausforderung der Kulturalisierung von Menschen umzugehen, also nicht Kultur und Nation gleichzusetzen und daraus Stereotypen für den schulischen Alltag abzuleiten. Deshalb ist es umso erfreulicher, dass im Projekt MiG auf Grundlage von Alltagserfahrungen gemeinsame Aktivitäten entwickelt werden. Auf diese Weise entsteht eine kulturelle Praxis, die nach sozialen Codes und ihrer Praxis im Kontext des gemeinsamen Erlebens fragt. Dabei nimmt sie die gemeinsame Kultur von unterschiedlichen Menschen in einer bestimmten Situation zum Anlass für Lernen. Kultur heißt dann nicht einfach: die bisherigen Gewohnheiten der einzelnen und die den „Anderen“ zugeschriebenen Erwartungen an ihr wahrscheinliches Verhalten. Kultur ergibt sich vielmehr aus dem Miteinander in einer bestimmten Situation – das Hören aufeinander und der Dialog miteinander in der gemeinsam geteilten Situation. Aus einer solchen kulturellen Situation kann die konstruktive Auseinandersetzung der Anwesenden miteinander und den ihnen gestellten Aufgaben werden. Kultur ist somit interkulturell zu verstehen, ist die intersubjektive Begegnung in einem gemeinsamen Hier und Jetzt. Kultur kann

besonders in der Schule zur Interkultur werden – und Schule ist damit grundsätzlich interkulturell.

Zudem hat die transnationale Anlage des Projekts einen besonderen Charme. Denn in einem Europa, das als bedeutender Akteur im globalen Kontext zugleich vor gewichtigen Herausforderungen steht, sind Bürger_innen gefragt, die nicht allein individuell kompetent sind, sondern sich in ihren sozialen Räumen und in internationalen Beziehungen kompetent bewegen können. Angesichts von Globalisierung und Digitalisierung sind in Europa nicht allein die Grenzen offener als in früheren Epochen, sondern auch die gemeinsame Bewältigung künftiger Herausforderungen wird damit wichtiger als zuvor. Dabei sind neben europäischen, internationalen bzw. globalen vor allem auch regionale Prozesse und Kriterien von Bedeutung für die Arbeit eines solchen Projekts. Diese können aus regionalpolitischer und -ökonomischer Perspektive beschrieben und diskutiert werden. Dabei kann die Region - als kollektives Konstrukt aus Handlungen, Identitätsmotiven und soziokulturellen Traditionen, Normen und Werten aufgefasst - auch zur identitätsstiftenden Gemeinschaft werden; nämlich dann, „when people use the pronoun we“ Sennett (1998). Womit nicht nur die Begriffe „Identität“ und „Heimat“ kritisch hervorzuheben sind, sondern auch gleichzeitig Abgrenzungstendenzen in den Fokus geraten. Und genau in diesem doppelten Spannungsverhältnis bewegt sich das Projekt „Menschen im Gespräch“: zum einen geht es um Verortung in der eigenen Region und der gleichzeitigen Auseinandersetzung mit anderen Regionen, ohne simplifizierende Abgrenzungsmechanismen wirksam werden zu lassen. Und zum anderen geht es um das Spannungsverhältnis zwischen Lokalisierung und Globalisierung unter Einbeziehung europäischer Faktoren und der regionenübergreifenden Haltung von Interesse und Dialog. Wobei diese Dynamiken nicht im Sinne einer Antinomie, als entweder Globalisierung oder Lokalisierung, aufzufassen sind, sondern als ergänzende Momente des gleichen komplexen Prozesses. Lokalität ist ein konstitutives Element der Globalisierung und kein Gegenpol. Beide Ebenen dieses Konzeptes sind im Projekt an verschiedenen Stellen sowohl an den erstellten Produkten sowie deren Entstehungsprozessen als auch auf Steuerungsebene manifest bzw. evident geworden. Zugleich ist deutlich, dass dieses Verhältnis in jeder Situation neu zu definieren und in der konstruktiven Auseinandersetzung neu festgelegt werden muss.

Dass zu einer solchen internationalen Beziehung von Schüler_innen und Schulen durch das Projekt MiG gleichfalls ein Beitrag geleistet wird, zeugt von der Weitsicht der Projektverantwortlichen.

Daher möchten wir dem Projekt „Menschen im Gespräch – Lehrerfortbildung im europäischen Kontext“ gratulieren zu seinen reichhaltigen Impulsen für die transnationale Entwicklung der Schulen und zum Weitblick, die zunehmend wichtiger werdende Fortbildung von Lehrer_innen in einen solchen Kontext einzubinden. Damit ist ein entscheidender Baustein geschaffen für die kompetente Gestaltung der kommenden Gesellschaft – für die Schüler_innen von heute und somit für die Bürger_innen von morgen.